

„Ich will mein altes Leben zurück“ – Einblicke in die veränderten Beziehungen, Aktivitäten und das Wohlbefinden luxemburgischer Kinder in der Pandemie

Claudine Kirsch, Sascha Neumann

Zusammenfassung

Die Covid-19-Pandemie hat den Alltag grundlegend verändert. Dieser Beitrag stellt diese Veränderungen mit Blick auf Wohlbefinden, Beziehungen und Alltagsbeschäftigungen aus der Sicht von Sechs- bis Zwölfjährigen aus Luxemburg vor. Die Daten stammen aus qualitativen Interviews, die im Jahr 2020 durchgeführt wurden, sowie aus standardisierten Befragungen mit Kindern in Luxemburg in den Jahren 2020 und 2021. Die Ergebnisse zeigen, dass sich alle Kinder von der Pandemie betroffen fühlten, diese jedoch unterschiedlich erlebten. Viele Kinder äußerten schon zu Beginn der Pandemie ausgeprägte Ängste und Sorgen. Solche negativen Emotionen nahmen mit der Zeit zu. Bei ihren Alltagsbeschäftigungen kam es zu einer Verschiebung von außerhäuslichen zu eher häuslichen Aktivitäten während der Pandemie, die sich auch als Ausdruck einer zwischenzeitlichen „Verhäuslichung von Kindheit“ interpretieren lassen. Die Befragung im Sommer 2021 bestätigt, dass viele Veränderungen auch mittelfristig bestehen blieben.

Schlagwörter: Aktivitäten, Alltag, Beziehungen, Wohlbefinden, Covid-19-Pandemie

"I want my old life back" – Insights into the changed relationships, activities and well-being of Luxembourgish children during the pandemic

Abstract

The Covid-19 pandemic has changed children's lives. This paper presents the changes of children's well-being, relationships, and everyday activities from the perspective of six to twelve-year-olds in Luxembourg during the pandemic. The data draw on interviews carried out in 2020 and standardised surveys in 2020 and 2021. The results show that all children were affected by the pandemic but experienced it differently. Many children expressed fears and worries right at the beginning of the pandemic and these emotions intensified over time. Their leisure time activities shifted from more outside to more domestic activities during the pandemic which in our view corresponds to an intermediate "domestication of childhood". The survey in the summer of 2021 confirms that many of these changes remained or intensified.

Keywords: activities, everyday life, relationships, well-being, Covid-19 pandemic

1 Einleitung

„*Alles ass anescht*“ (Alles ist anders) meinte eine Siebenjährige drei Monate nachdem die Regierung einen Lockdown für Luxemburg beschlossen hatte, um die Ausbreitung der Infektionen mit dem Virus Sars-Cov-2 (Severe Acute Respiratory Syndrome) einzudämmen. Für Kinder in Luxemburg waren Schulen, Betreuungsstrukturen und Orte für organisierte Freizeitaktivitäten ab dem 16. März 2020 für mehrere Monate geschlossen. Schon sehr früh warnten Weltgesundheitsorganisation und UNESCO, dass die weitreichenden Maßnahmen der physischen und sozialen Distanzierung negative Auswirkungen auf die Kinder haben könnten. Soziale Beziehungen sind wesentlich für das kindliche Wohlbefinden und beeinflussen die psychische Gesundheit (Li & Xu, 2020). Studien aus verschiedenen Ländern zeigten schon sehr früh, dass die Einschränkungen die mentale Gesundheit von Kindern und Jugendlichen beeinträchtigten (Viner et al., 2021). Jedoch wurden zu diesem Zeitpunkt sehr wenige Studien mit jüngeren Kindern (z.B. im Grundschulalter) durchgeführt, da Kinder aufgrund des Lockdowns schwer zu erreichen waren, zu Beginn der Pandemie noch kaum Erfahrungen mit Online-Befragungen von jüngeren Kindern vorlagen und es in der Kindheitsforschung auch an entsprechend erprobten Instrumenten für die Befragung jüngerer Kinder fehlte. Das erklärt auch, warum mit Blick auf das Wohlbefinden von Kindern gerade zu Beginn der Pandemie überwiegend Eltern über ihre Kinder befragt wurden (vgl. Langemeyer et al., 2020; Knauf, 2021).

Dieser Beitrag stellt die Veränderungen der Beziehungen und Alltagsbeschäftigungen von Kindern seit Beginn der Covid-19-Pandemie aus der Sicht von Sechs- bis Zwölfjährigen aus Luxemburg dar. Dem Beitrag zugrunde liegen Daten aus den so genannten COVID-Kids Studien (vgl. Kirsch et al., 2020a, 2022). Die COVID-Kids Studien untersuchten das subjektive Wohlbefinden von Kindern und ihre Erfahrungen auf der Basis einer standardisierten Befragung und mit Hilfe qualitativer Interviews – sowohl im Frühjahr/Sommer 2020 als auch im Sommer 2021, also zu Beginn sowie mehr als ein Jahr nach Beginn der Pandemie. Die Ausführungen im Folgenden beziehen sich auf die *qualitativen* Daten der beiden Studien, die im Frühling/Sommer 2020 und im Sommer 2021 anhand von halbstrukturierten Interviews mit Kindern im Alter zwischen sechs und zwölf Jahren erhoben sowie im Rahmen offener Fragen bei den standardisierten Befragungen in den Jahren 2020 und 2021 gewonnen wurden (vgl. zum Design der Studie Kirsch et al., 2020a, 2022).

Die beiden COVID-Kids Studien verorten sich im internationalen Feld von Untersuchungen zum kindlichen Wohlbefinden, die sowohl in der Kindheitsforschung als auch in der sozialpolitischen Berichterstattung über die Lebensverhältnisse von Kindern seit geräumer Zeit enorm an Bedeutung gewonnen haben (vgl. Ben-Arieh, 2010). Unabhängig von der Vielfalt methodischer und theoretischer Zugänge zum kindlichen Wohlbefinden, eint diese Untersuchungen, dass sie eine ganze Palette an Aspekten kindlicher Lebensbedingungen und eine Bandbreite an kindlichen Erfahrungsräumen mit einbeziehen und sich darüber hinaus an den subjektiven Sichtweisen der Kinder selbst orientieren, statt einseitig an vermeintlich „objektiven“ Lebensbedingungen bzw. den Perspektiven von Lehrkräften, Eltern oder politischen Entscheidungsträgerinnen und -trägern ausgerichtet zu sein (Bradshaw et al., 2013). Auch wenn im Kontext der Forschung zum *child well-being* bis zum Ausbruch der COVID19-Pandemie keine spezifischen Untersuchungen dazu vorlagen, wie sich pandemische Gesamtlagen auf das kindliche Wohlbefinden auswirken, so

eröffnet der Fokus auf das kindliche Wohlbefinden dennoch eine aufschlussreiche Perspektive, die es ermöglicht, gesellschaftlich bedingte Veränderungen von Lebensumständen (Pandemie) mit individuell spürbaren Veränderungen und subjektiven Erfahrungen von Kindern zu relationieren.

Theoretisch orientierten sich die COVID-Kids Studien aus den Jahren 2020 und 2021 an dem sozialökologisch akzentuierten Modell des kindlichen Wohlbefindens (*child well-being*) der UNICEF *report card 16* (UNICEF, 2020). Um die verschiedenen Bedingungen des kindlichen Wohlbefindens zu erfassen, schlägt UNICEF ein Modell aus konzentrischen Kreisen vor: das Wohlbefinden als *outcome* (im Zentrum) wird beeinflusst von der „Welt des Kindes“ (z.B. Beziehungen und Aktivitäten), der „Welt um das Kind herum“ (Netzwerke und Ressourcen der erwachsenen Bezugspersonen, insbesondere der Eltern) und der „Welt insgesamt“ (z.B. Wirtschaft, Gesellschaft, Umwelt und öffentliche Maßnahmen betreffend Gesundheit, Bildung und Familie). Das Modell umfasst einerseits mehrere Ebenen von Bedingungsfaktoren (Aktivitäten, Beziehungen, Bildungssystem, gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen usw.) und unterscheidet andererseits bei den *outcomes* zwischen den Dimensionen mentales Wohlbefinden (z.B. Lebenszufriedenheit), physisches Wohlbefinden sowie kognitiven und sozialen Fähigkeiten (z.B. Lesekompetenz, die Fähigkeit Freundschaften zu schließen). Kindliches Wohlbefinden bzw. *child well-being* wird also in diesem Modell wie in der internationalen Fachdiskussion üblich als ein *multidimensionales Konstrukt* verstanden (Minkkinen, 2013). Zugleich wurde im Rahmen der COVID-Kids Studie die subjektive Perspektive der Kinder auf ihr Wohlbefinden ins Zentrum gerückt, d.h. im Mittelpunkt standen die Sichtweisen, Erfahrungen und Einschätzungen der Kinder, die als „Expertinnen und Experten ihrer Lebenswelt“ (Andresen & Neumann, 2018, S. 35) selbst befragt wurden. Dieser Beitrag bezieht sich entsprechend auf die Äußerungen, welche die Kinder aus ihrer Perspektive und bezogen auf die Erfahrungen in ihrer jeweiligen Lebenswelt gemacht haben. In der Terminologie des sozialökologischen Modells aus der UNICEF *report card 16* geht es also um die „Welt des Kindes“, und zwar im Lichte der eigenen subjektiven Einschätzungen der Kinder.

2 Stand der Forschung zum kindlichen Wohlbefinden im Kontext der Pandemie: Eine veränderte Welt

Während der unterschiedlichen Wellen der Pandemie veränderte sich nicht nur der Alltag der Kinder, sondern es veränderten sich auch die Lebensumstände und Arbeitsbedingungen der Eltern. Viele Eltern waren im Homeoffice, andere in Kurzarbeit, wieder andere hörten ganz auf zu arbeiten (Andresen et al., 2020; Mangiavacchi et al., 2020). Letzteres führte zu finanziellen Belastungen für viele Familien (Knauf, 2021). Außerdem gibt es empirische Belege, dass sich die Haushaltarbeit vermehrte (Akin et al., 2021) und dass viele Eltern neben dem Homeoffice viel Zeit für die Betreuung ihrer Kinder aufbrachten, weil Betreuungs- und Bildungsinstitutionen aufgrund des Gesundheitsschutzes ganz oder zeitweise nicht zur Verfügung standen. Das Gleiche galt für Freizeiteinrichtungen, Vereins- und Kursangebote. Auch in Luxemburg brach von einem Tag zum anderen die Unterstützung von wichtigen Institutionen weg. In der Studie COVID-Kids I von 2020 gaben 90% der Kinder an, dass ein Familienmitglied zu Hause sei und sie viel Zeit mit der Familie verbrachten.

Für die Pandemie konnten empirische Studien zeigen, dass das Wohlbefinden der Kinder mit der Qualität der Beziehungen in der Familie stieg und eng mit den Belastungen der Eltern zusammenhing (Wang et al., 2021). Auch der 2022 publizierte nationale Kinderbericht für Luxemburg kommt auf der Basis einer repräsentativen Befragung von Kindern im Alter von zehn und zwölf Jahren zu dem Befund, dass Kinder, die positiv über das Familienklima während der Pandemie berichteten, insgesamt ein höheres Wohlbefinden aufwiesen (Bousselin, 2022). Ebenso hebt der luxemburgische Kinderbericht hervor, dass die Wahrnehmungen von Kindern und Eltern zu pandemiebedingten Belastungen und Veränderungen durchaus unterschiedlich sind, was wiederum unterstreicht, wie wichtig es ist, Kinder selbst zu befragen (a.a.O., S. 89). Studien aus anderen nationalen Kontexten zeigen auch seitens der Eltern differentielle Wahrnehmungen hinsichtlich der Belastungssituation: Während einige Eltern von der „schönen Zeit zu Hause“ berichteten, in der ihre Kinder einfühlsamer und selbstständiger wurden, empfanden andere diese Zeit als sehr belastend (Akin et al., 2021; Knauf, 2021). Die neuen Rollen und vermehrten Aufgaben äußerten sich teilweise in Erschöpfung, Übermüdung und Stress (Akin et al., 2021; Andresen et al., 2020; Langmeyer et al., 2020). In einer Studie aus den USA berichteten viele Eltern schon in der ersten Welle bezogen auf sich selbst von einem hohen Maß an Ängstlichkeit, Depressionssymptomen und Sorgen, Wut und Frustration, was bei einigen auch zu Konflikten mit ihren Kindern führte (Kerr et al., 2021). Diese negativen Gefühle betrafen besonders alleinerziehende Erwerbstätige, sogenannte „bildungferne“ Eltern aus sozial schwächeren Schichten und Frauen (Knauf, 2021).

Im Hinblick auf die Zielsetzung dieses Beitrags lassen sich die hier angesprochenen Forschungsergebnisse dahingehend pointieren, dass gerade die Situation und die Erfahrungen der Eltern auf Beeinträchtigungen für das kindliche Wohlbefinden hindeuten, da die Lebenssituation der Eltern und ihre mentale Gesundheit auch einen Einfluss auf das Wohlbefinden der Kinder haben. Jedoch lassen sich aus der Befragung von Eltern allein nicht schon unmittelbar Schlüsse auf die Veränderungen beim Wohlbefinden sowie bei den Beziehungen und Alltagserfahrungen der Kinder ableiten. Im Folgenden werden entsprechend die Erfahrungen und Einschätzungen der in Luxemburg befragten Kinder selbst dargestellt und im Zusammenhang mit Studienergebnissen aus anderen Ländern diskutiert.

3 Methodik und Datengrundlage der COVID-Kids Studien

Die an der Universität Luxemburg durchgeführten COVID-Kids Studien von 2020 und 2021 untersuchten das subjektive Wohlbefinden von Kindern und ihre Erfahrungen im Kontext der COVID19-Pandemie sowohl auf der Basis einer standardisierten Online-Befragung von Kindern zwischen sechs und sechzehn Jahren als auch mittels qualitativer halbstrukturierter Interviews. Die Datenbasis der nachfolgenden Ausführungen bilden zum einen die Antworten der sechs- bis zwölfjährigen Kinder auf die offenen Fragen der Surveys von 2020 und 2021 und zum anderen die qualitativen Interviews mit Kindern aus dem Jahr 2020.

3.1 Die Instrumente

Standardisierte Befragungen 2020 und 2021

Der standardisierte Online-Fragebogen der COVID-Kids Studie aus dem Jahr 2020 wurde von Claudine Kirsch, Pascale Engel de Abreu und Sascha Neumann in den Sprachen Luxemburgisch, Deutsch, Französisch, Englisch und Portugiesisch entwickelt (Kirsch et al., 2020b) und im Sommer 2021 nochmals auf die veränderte Situation seit Beginn der Pandemie angepasst (Kirsch et al., 2022). Bei der Erstellung des Instruments orientierte sich das interdisziplinäre Forschungsteam an gängigen Befragungsinstrumenten für diese Altersgruppe aus Studien zum Wohlbefinden von Kindern im Bereich der internationalen Kindheitsforschung (vgl. z.B. Rees et al., 2020; World Vision, 2018), fügte aber auch Fragen hinzu, die sich konkret auf die Perspektive und die Einschätzungen der Kinder im Hinblick auf die Pandemie beziehen. Die Fragebögen wurden vom Ethikkomitee der Universität Luxemburg begutachtet und freigegeben. Mit den Fragebögen wurden neben allgemeinen Informationen über die teilnehmenden Kinder (z.B. die Berufe der Eltern) insbesondere auch Einschätzungen zur Zufriedenheit der Kinder mit ihrem Leben vor und seit Beginn der Pandemie generell wie auch in bestimmten Bereichen (z.B. Schule) erhoben, ebenso wurde auf jeweilige Alltagserfahrungen differenziert eingegangen. Die Kinder wurden überdies gefragt, ob sie oder jemand aus der Familie „aufgrund von Corona“ erkrankte. Außerdem enthielten die Fragebögen zwei offene Fragen, mit denen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer gebeten wurden, „das Schlimmste“ und „das Beste“ während der Coronazeit zu notieren. Die Daten aus den beiden offenen Fragen stehen im Zentrum der Ausführungen in diesem Beitrag.

Die qualitativen Interviews

Der Leitfaden des halbstrukturierten qualitativen Gruppeninterviews basierte auf einer angepassten Version eines Interviewleitfadens, der im Frühling 2020 von Forschenden des internationalen Forscherinnen- und Forscher-Netzwerks „Children’s Understandings of Well-being – global and local Contexts“ entwickelt und erprobt wurde, um die Folgen der COVID-19 Pandemie für Kinder und ihr subjektives Wohlbefinden zu untersuchen.¹

Der im Projekt COVID-Kids verwendete Leitfaden bestand aus mehreren Teilen: der Beschreibung eines typischen Tages während der Pandemie, den Erfahrungen mit dem Unterricht zu Hause, Fragen zu den Gefühlen im Zusammenhang mit der Pandemie und den von den Kindern vermissten Menschen und Institutionen. Spezifische Fragen lauteten:

- Kannst du mir einen normalen Tag während dieser Pandemie beschreiben? Inwiefern ist dein Tag jetzt anders als zu Beginn der Covid-19-Pandemie im letzten Jahr?
- Wie ist dein Verhältnis zu deinen Eltern oder Geschwistern im Vergleich zu vor der Pandemie?
- Kannst du mir etwas über deine derzeitige Freizeitgestaltung erzählen? Was machst du? Was ist jetzt anders als im letzten Jahr?
- Machst du dir Sorgen wegen Covid und wenn ja, kannst du mir etwas über deine Sorgen erzählen?

Die Interviews dauerten im Schnitt 45 Minuten und wurden Mitte Mai 2020 von der Erstautorin dieses Beitrags auf Englisch oder Luxemburgisch über die Plattformen Zoom und Webex durchgeführt.

3.2 Samples der standardisierten und der qualitativen Befragung

Die standardisierte Befragung

Die erste standardisierte Befragung wurde vom 6. Mai bis zum 14. Juli 2020 durchgeführt und stützte sich auf eine Convenience-Stichprobe (Kirsch et al., 2020a).² Da die Kinder zu diesem frühen Zeitpunkt der Pandemie aufgrund der Schließung von Schulen und schulergänzenden Betreuungseinrichtungen nicht über die üblichen Institutionen angegesprochen werden konnten, wurde zur Beteiligung an der Online-Befragung in Tageszeitungen, Rundfunkmedien, sozialen Medien, aber auch über persönliche Netzwerke und Kontakte aufgerufen. Die zweite Befragung fand zwischen dem 14. Juni und 7. Juli 2021 statt und richtete sich an insgesamt mehr als 2.000 Kinder aus schulergänzenden Betreuungsstrukturen. Die Beantwortungszeit umfasste im Schnitt zwischen 25 und 30 Minuten (Kirsch et al., 2022).

An der ersten Befragung im Jahr 2020 nahmen 477 Kinder im Alter zwischen sechs und zwölf Jahren teil, bei der zweiten Befragung im Jahr 2021 waren es 129. Um den sozioökonomischen Status zu berechnen, benutzten wir die Internationale Standardklassifikation der Berufe (ISCO). Die Berufe der Eltern wurden mit ISCO umgewandelt und in drei Niveaus eingeteilt: hoch (ISCO 1-37), mittel (38-63) und niedrig (64-89). Die meisten Kinder kamen laut ISCO aus bildungsnahen Familien. Die *Tabelle 1* gibt einen Überblick über die beiden Samples 2020 und 2021.

Tabelle 1: Demographische Details der befragten sechs- bis zwölfjährigen Kinder

| | Befragung 2020 | Befragung 2021 |
|----------------------------------|------------------------|------------------|
| Sample | 477 | 129 |
| Mittleres chronologische Alter | 8,75 Jahre (SA = 1,97) | 9,97 (SA = 1,81) |
| Prozent Mädchen | 53% | 51% |
| SES berechnet | | |
| ISCO 1-37 (hoch) | 77% | 64% |
| ISCO 38-63 (mittel) | 16% | 20% |
| ISCO 64-89 (niedrig) | 7% | 16% |
| Erkrankungen aufgrund von Corona | 11% | 25% |

Da es sich jeweils um nicht-repräsentative Stichproben handelt sowie im Falle der Online-Befragung im Jahr 2020 auch um eine Convenience-Stichprobe, ist von einer limitierten Aussagekraft der Daten auszugehen. Auch handelt es sich nicht um eine longitudinale Untersuchung, da 2020 und 2021 nicht die gleichen Kinder befragt wurden. Die Limitation ergibt sich unter anderem daraus, dass vor allem Kinder erreicht wurden, die aus sogenannten „bildungsnahen“ bzw. sozioökonomisch gut ausgestatteten Familienhaushalten kommen. Der Fall war dies insbesondere 2020, weswegen bei der Auswahl der Teilnehmenden für die Befragung 2021 auf ein sozioökonomisch ausgeglicheneres Sample geachtet wurde (siehe *Tabelle 1*). Im Jahr 2020 war dies aufgrund der mangelnden Erreichbarkeit der Kinder über Schulen und Betreuungseinrichtungen schlicht nicht möglich. Da sich inzwischen in einigen Untersuchungen herauskristallisiert hat, dass insbesondere Kinder aus

sozioökonomisch benachteiligten Kontexten besonders von den negativen Folgen der Pandemie betroffen sind (Wang et al., 2021), ist davon auszugehen, dass die Einschätzungen und Aussagen der Kinder im Vergleich zur Grundgesamtheit sogar eher eine positiv verzerrte Sicht auf die Situation wiedergeben. Auch Schlussfolgerungen dazu, inwieweit die Situation von den Kindern 2021 anders wahrgenommen wurde als 2020, lassen sich aufgrund der unterschiedlichen Stichproben in bei beiden Befragungen nicht eindeutig ableiten.

Der folgende Beitrag bezieht sich auf die Auswertungen der beiden offenen Fragen aus den Befragungen von 2020 und 2021. Im Jahr 2020 füllten 91 Prozent der Kinder die Frage „Was ist das Schlimmste an der Coronazeit?“ und 48 Prozent die Frage „Was ist das Beste an der Coronazeit?“ aus. Im Jahr 2021 waren es 63 Prozent und 95 Prozent.

Qualitative Interviews

Zur Beteiligung an den qualitativen Interviews wurden die Kinder über die sozialen Medien aufgerufen. Selektionskriterien waren unterschiedliche sprachliche, kulturelle und sozioökonomische Hintergründe und unterschiedliche Schulen. Gleichzeitig sollte die Stichprobe der Grundschulkinder eine ähnliche Anzahl von Jungen und Mädchen aufweisen und Kinder eines ähnlichen Alters zusammenbringen. Deshalb wurden sechs Jungen und fünf Mädchen im Alter von elf Jahren für die Interviews ausgewählt. Acht Kinder hatten Geschwister und zwei lebten im Haushalt ihrer Mutter, weil die Eltern geschieden waren. Zum Zeitpunkt der Befragung in 2020 waren ihre Schulen noch geschlossen und die Lehrkräfte gaben ihnen Aufgaben, die sie zu Hause erledigen sollten.

3.3 Datenanalyse

Die Antworten auf die offenen Fragen in der standardisierten Befragung und die Aussagen der Kinder bei den qualitativen Interviews wurden mit Hilfe der reflexiven thematischen Analyse (Braun & Clarke, 2006) ausgewertet. Vorrangiges Ziel der reflexiven thematischen Analyse ist nicht die Reduktion des Datenmaterials, sondern das Ausfindigmachen von Bedeutungsmustern, die sich zu übergeordneten Themen bündeln lassen. In Anlehnung an Braun & Clarke (2006) erfolgte die Analyse in sechs Schritten. Der erste Schritt bestand in der Transkription der Interviews. Die Daten in portugiesischer Sprache wurden nach der Transkription von einem portugiesisch-sprechenden Kollegen aus dem Forschungsinstitut zur Mehrsprachigkeit ins Englische übersetzt. Die mehrsprachigen Forscherinnen (Deutsch, Französisch, Englisch, Luxemburgisch), die die Aussagen codierten (2. Schritt) entschieden sich gegen weitere Übersetzungen, um etwaige Bedeutungsverluste bzw. -verschiebungen aufgrund uneinheitlicher Interpretationen zu vermeiden. Der Prozess des Codierens war induktiv und deduktiv, d.h. sowohl literaturgeleitet als auch datengestützt. Die Forscherinnen codierten die Aussagen zuerst nach dem Inhalt, je nachdem, ob die Kinder *Gefühle* mitteilten, über *Personen* sprachen, eine *Einschränkung* aufgrund einer Covid-19-Vorschrift erwähnten oder Angaben zu *Erlebnissen* und *Aktivitäten* machten. Unter der Kategorie „Gefühle“ wurden 10 Codes gruppiert, u.a. Angst und Einsamkeit. In den Antworten der Kinder schwangen nicht klar benannte Gefühle mit, letztere wurden allerdings nur als solche codiert, wenn die Kinder explizit ein Gefühl ansprachen. Der meistgebrauchte Code der Kategorie „Covid-Einschränkungen“ waren Masken. Codiert wurden auch Aktivitäten wie z.B. Spielen und Sport sowie Perso-

nen (z.B. Familie, Freundinnen und Freunde). Bei der Triangulation der Interviews und der standardisierten Befragungen ergaben sich identische Codes, was die Validität der generierten Codes bestätigte. Deshalb wurden die Datensätze für die nächsten drei Schritte (4.-6. Schritt) der thematischen Analyse zusammengelegt: das Identifizieren, Überprüfen und Definieren von bedeutungstragenden Themen. Aufgrund der Häufigkeit der Codes erarbeiteten die Forscherinnen wiederkehrende Themen, wie „Normalität“, „Beziehungen“ und „Verhäuslichung“, die sich jeweils auf die Vielfalt der Veränderungen und die Erlebnisse zu Hause und in der Freizeit bezogen. Die herausgearbeiteten Themen wurden mit Expertinnen und Experten aus den Bereichen Kindheitsforschung, Erziehungswissenschaft und psychologisch-therapeutischer Praxis aus Luxemburg, Deutschland und England diskutiert und kommunikativ entlang der Einsichten und Erfahrungen dieser Expertinnen und Experten validiert. Sowohl bei der Analyse als auch beim Schreiben des Berichts (6. Schritt) wurden die Gütekriterien der qualitativen Sozialforschung berücksichtigt: Das Forschungsteam war stets darauf bedacht, gegenstandsangemessen und regelgeleitet vorzugehen, den Prozess der Analyse und Dokumentation transparent und nachvollziehbar zu gestalten und die Reichhaltigkeit der vorliegenden Daten im Blick zu behalten (Steinke, 2008).

Wie wichtig es den Kindern war, sich mitzuteilen sieht man an der Vielzahl der Antworten auf die beiden offenen Fragen der jeweiligen Fragebögen. Die *Tabellen 2* und *3* geben einen Überblick über den Inhalt und die Anzahl der Aussagen. Einige Kinder machten mehrere Aussagen. Die Prozentsätze in den *Tabellen 2* und *3* beziehen sich auf den Anteil der Kinder, welche die beiden offenen Fragen beantworteten.

Tabelle 2: Überblick über die Kategorien und den Prozentsatz der Aussagen in den offenen Fragen 2020

| N = 477 | Das Schlimmste | | Das Beste | |
|--|----------------|-------|-----------|-------|
| Kategorie „Covid-Einschränkung“ | 23 | 5,3% | 0 | 0% |
| Kategorie „Person“ | 220 | 50,7% | 145 | 54,3% |
| Kategorie „Aktivität“ | 111 | 25,6% | 104 | 39,0% |
| Kategorie „Gefühle“ | 87 | 20,0% | 24 | 9,0% |
| Anzahl der Kinder, die die Frage beantworteten | 434 | | 267 | |
| Anzahl der Aussagen | 497 | | 297 | |

Tabelle 3: Überblick über die Kategorien und den Prozentsatz der Aussagen in den offenen Fragen 2021

| N = 129 | Das Schlimmste | | Das Beste | |
|--|----------------|-------|-----------|-------|
| Kategorie „Covid-Einschränkung“ | 36 | 44,4% | 6 | 4,9% |
| Kategorie „Person“ | 41 | 50,6% | 51 | 41,8% |
| Kategorie „Aktivität“ | 23 | 28,4% | 67 | 54,9% |
| Kategorie „Gefühle“ | 32 | 39,5% | 34 | 27,9% |
| Anzahl der Kinder, die die Frage beantworteten | 81 | | 122 | |
| Anzahl der Aussagen | 184 | | 227 | |

In einer nächsten Etappe wurden alle Datensätze zusammengeführt und nach Ähnlichkeiten untersucht. Die Erstautorin dieses Beitrags verglich die Antworten der beiden offenen Fragen miteinander sowie die Aussagen der beiden Fragebögen und Interviews, gruppierte Kategorien und suchte nach wiederkehrenden Mustern. So fiel z.B. auf, dass Kinder häufig häuslich situierte Beschäftigungen wie „sich ausruhen“ angaben.

4 Ergebnisse

In diesem Kapitel werden zunächst Veränderungen durch die Maßnahmen zur Eindämmung der Covid-19-Pandemie auf das Leben der Kinder nachgezeichnet und ihre Gefühle beleuchtet. Anschließend werden die Sichtweisen der Kinder zu ihren veränderten Beziehungen und Alltagsbeschäftigungen detaillierter dargestellt sowie Einblicke in ihr Wohlbefinden gegeben.

4.1 Alles ist anders

Schon wenige Monate nach dem Inkrafttreten der Hygienemaßnahmen und Verhaltensregeln in 2020 fanden Kinder, dass ihr Leben „anders“ und „nicht normal“ sei. 23 von 434 Kindern (5%) gaben in der Befragung von 2020 als das Schlimmste die neuen Hygiene- und Verhaltensregeln an. In 2021 stieg dieser Prozentsatz auf 44 Prozent. Die meisten Kinder wiesen explizit auf Regeln zur physischen und sozialen Distanzierung hin und sprachen die Maskenpflicht an. Laut ihren Angaben trugen sie Masken, um sich und andere zu schützen. In den qualitativen Interviews bestätigten die Kinder, Masken seien wichtig, erklärten aber auch, wieso sie diese nicht mögen: sie können nicht gut atmen und Personen nicht gut erkennen.

Die Aussagen der Kinder zu den offenen Fragen und in den Interviews zeigten, dass sich viele Kinder das „alte“ Leben zurückwünschten, wo sie ihre Mitmenschen „richtig“ und „echt“ sehen konnten. Die folgenden, auf Deutsch übersetzten, exemplarischen Aussagen zeigen, wie viele Facetten ihres Lebens von den Veränderungen betroffen waren. Auf die Frage, was das Schlimmste in der Pandemie sei, antworteten Kinder z.B.:

Dass wir nicht mehr normal leben dürfen. (Junge, 9, 2020)

Dass ich nichts Normales darf. In den Park zum Spielplatz. Und dass ich nicht mit anderen Kindern richtig spielen darf. (Mädchen, 7, 2020)

Dass man fast niemanden in „echt“ sehen kann. (Mädchen, 10, 2020)

Ich kann nicht zu meiner Familie in Ungarn in Ferien fahren. (Mädchen, 10, 2020)

Dass wir in der Schule zu viert sitzen müssen und die Masken die ganze Zeit tragen müssen. (Junge, 11, 2021)

Du musst immer aufpassen, dass du dich nicht mit dem Virus ansteckst, immer daran denken, die Hände zu waschen und nicht zu nahe zu kommen. Es ist etwas, woran man immer denkt. (Isabella, 11, 2020)

Der häufige Gebrauch der Verben „können“, „dürfen“ und „müssen“ verdeutlicht, wie sehr Kinder sich mit den Einschränkungen und den damit zusammenhängenden Vorschriften auseinandersetzen. Dass die Welt 2021 aus Sicht der Kinder immer noch anders ist, zeigt sich in der Befragung von 2021 ebenfalls an der Häufigkeit von Vergleichen zwischen dem jetzigen und einem früheren Zeitpunkt: fast ein Drittel der Kinder (34%) benutzen die Adverbien „mehr“ und „weniger als“ in ihren Aussagen. Außerdem waren Tod und Krankheit ein wichtiges Thema bei einem Viertel der Kinder (28%). Tote, Sterben und Angst vor Krankheit wurden häufig in der Frage nach dem Schlimmsten in der Coronazeit thematisiert, während die Tatsache, *nicht* krank oder gestorben zu sein, in der Frage nach dem Besten Erwähnung fand. Schlussendlich beantwortete ein Viertel der Kinder im Jahr 2021 die Frage „was ist das Beste an der Coronazeit?“ sinngemäß mit Ausdrücken wie

„nichts“. In der Befragung 2020 hingegen gaben nur 10 Prozent an, dass „nichts gut“ oder „alles schlecht“ sei.

Die „Normalität“ ein Stück weit zu verlieren, ohne zu wissen, wie es weitergeht, löste starke Gefühle aus. Sowohl in den Befragungen als auch bei den Interviews im Jahr 2020 und 2021, aber besonders im Jahr 2020, wurde das Gefühl der Einsamkeit häufig angeprochen. Kinder fühlten sich isoliert, allein, sogar eingesperrt. „Es ist wie in einem Gefängnis“, schrieb eine Neunjährige in 2020 und „In der Wohnung eingesperrt zu sein [ist das Schlimmste]“ ein siebenjähriges Mädchen 2021. Angst und Unsicherheit wurde von 32 Kindern in der Befragung von 2020 erwähnt. Eine Sechsjährige schrieb, sie wisse nicht „wie es weiter geht“ und viele drückten die Angst aus, dass das Virus nicht verschwinde. Im Jahr 2021 schwang die Angst vor dem Virus immer mit, z.B. wenn Kinder über Krankheit und Tod schrieben. Angst kann lähmend wirken, wie Shai (11) im Interview mitteilte.

Du hast Angst. Du möchtest dich nicht anstecken und den Virus nicht auf andere übertragen. Du hast also wirklich Angst und bleibst zu Hause. Du gehst nicht raus. (Shai, 2020)

Wie in anderen Ländern auch nahmen die Kinder in Luxemburg die Einschränkungen ernst (Andresen et al., 2021), fühlten sich aber auch belastet. In 2020 zeigte eine Studie des Kinderhilfswerks World Vision, dass der Umgang mit den Maßnahmen der physischen und sozialen Distanzierung im ersten Lockdown für 75 Prozent der Teilnehmenden aus 13 Ländern eine mentale und emotionale Herausforderung darstellte (Cuevas-Parra & Stephano, 2020). Die COPSY-Studie in Deutschland stellte heraus, dass 71 Prozent der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen sich im Mai 2020 belastet fühlten. Zum Jahresende stieg dieser Prozentsatz sogar auf 83 Prozent (Ravens-Sieberer et al., 2021). Einige Kinder entwickelten emotionale Störungen. In der vom Kinderhilfswerk World Vision beauftragten Studie äußerten 91 Prozent der Kinder Ängstlichkeit, Sorgen und Wut zu Beginn der Pandemie (Cuevas-Parra & Stephano, 2020). Ravens-Sieberer et al. (2021) stellten heraus, dass 30 Prozent der Kinder und Jugendlichen im Dezember 2020/Januar 2021 Angststörungen hatten. Im Februar 2021 waren es in Österreich laut Pieh et al. (2021) 47 Prozent der Jugendlichen.

4.2 Verringerte Häufigkeit und qualitative Veränderungen bei den Kontakten, ambivalente Einschätzungen zum Familienklima während der Pandemie

Das Schlimmste: weniger Kontakt mit Verwandten und Freunden

In der Frage nach dem Schlimmsten in der Coronazeit erwähnten 34 bzw. 61 Prozent der Kinder in den Befragungen 2020 und 2021, dass sie Verwandte und Freundinnen und Freunde nicht mehr sehen oder treffen konnten (siehe „nicht zusammen sein“ in den *Abbildungen 1 und 2*). Einige vermissten auch die physische Nähe, die aufgrund der Covid-Einschränkungen untersagt war. Im Gegensatz zu 2020 vermissten die Kinder allerdings weniger oft ihre Freundinnen und Freunde, vielleicht, weil sie diese in der Schule sahen, die sie seit September 2020 wieder besuchten. Die folgenden exemplarischen Antworten aus den offenen Fragen und den qualitativen Interviews geben einen Einblick in die Einschätzungen zur Situation und den Sichtweisen der Kinder darauf während der Pandemie 2020. Als „schlimmste“ Einschnitte wurden etwa benannt:

Nicht mit deinen Lieben Zeit zu verbringen. (Mädchen, 12, 2020)

Nicht mir der Oma schmusen können. (Junge, 6, 2020)

Man nicht zu den Großeltern darf, weil so oft Kontakt mit Positiven in der Schule. (Mädchen, 11, 2021)

Nicht mit deinem Freund physisch zusammen sein. (Noel, 11, 2020)

Das Schlimmste ist, dass ich meine Freunde nicht wie im wirklichen Leben sehen kann, [nur] am Computer. (Sheela, 11, 2020)

Angesprochen wird nicht nur, dass die Kontakte abgenommen haben oder schwieriger geworden sind, auch hat sich die Qualität der Kontakte verändert bzw. sie sind anders als im „wirklichen Leben“, nicht „direkt“ und nicht „physisch“, sondern laufen über den Computer. Während an den Aussagen erkennbar wird, dass die Kinder offenbar das persönliche Zusammentreffen bzw. die persönliche Kommunikation bevorzugen, berichteten alle der 11 Kinder aus den qualitativen Interviews, dass sie den Kontakt zu ihren Bekannten und Freundinnen und Freunden über soziale Medien aufrechterhalten. Der Drang sich mit Freundinnen und Freunden „richtig“ auszutauschen, zeigte sich ebenfalls in den Antworten auf die Frage in den qualitativen Interviews, was die Kinder als Erstes nach dem Lockdown tun würden. So wiederholte z.B. Sheela (11 Jahre) dreimal, sie würde mit Freundinnen sprechen und sie umarmen, denn das habe sie seit drei Monaten nicht mehr gemacht.

Auch Forschungsergebnisse aus anderen Ländern zeigen, dass Kinder es schwierig fanden, weniger Zeit mit Peers zu verbringen und darunter litten. Im ersten Lockdown fühlten sich viele einsam und isoliert (Cuevas-Parra & Stephano, 2020; Langmeyer et al., 2020), im zweiten sogar noch mehr als im ersten (Andresen et al., 2021; Ravens-Sieberer et al., 2021). In der Online-Befragung der COVID-Kids Studie im Jahr 2020 sagen die Kinder aus Luxemburg am häufigsten (37% der Kinder), dass es Freundinnen und Freunde sowie außerhalb des Haushalts lebende Familienangehörige sind, die sie am meisten vermissen (Kirsch et al., 2020, S. 7).

Das Beste: mehr Zeit mit der Familie

Die Frage nach dem Besten in der Coronazeit beantworteten 54 Prozent der Kinder im Sommer 2020 mit „Zeit mit der Familie“. Auch in den Daten von 2021 kommt der Begriff „Zeit mit der Familie“ insgesamt in 53 Prozent aller Aussagen zur Frage nach dem „Besten“ vor. Sechs Kinder merkten explizit an, dass die Eltern im Homeoffice waren und eines, dass die Eltern deshalb weniger gestresst gewesen seien. Hier einige exemplarische Aussagen:

Dass Mama und Papa immer zu Hause sind. (Junge, 10, 2020)

Spielen mit meiner Schwester. (Mädchen, 7, 2020)

Mehr Zeit mit der Familie. (Mädchen, 8, 2021)

Mit meiner Familie zu Hause sein. (Junge, 11, 2021)

Die permanente Nähe schien allerdings auch problematisch für einige Kinder zu sein. Dies wurde besonders in der Befragung von 2020 deutlich. Elf Kinder bezeichneten es als das Schlimmste, ständig bei den Eltern zu hocken oder von Geschwistern „genervt“ zu werden. Mit Ausnahme von zwei Aussagen – „Spaß mit der Familie“ und „Schmusen mit der Mutter“ – gaben die Aussagen wenig Hinweise auf die besondere Qualität der Fami-

lienzeit. Die Erfahrungen variierten allerdings mit den Arbeitsverhältnissen der Eltern und der Größe des Familienhaushalts. Manche Aussagen der Kinder verdeutlichen, dass es nicht immer leicht für sie war, wenn ihre Eltern zu Hause arbeiteten. Ein paar merkten an, dass sie ständig still sein mussten, damit sie nicht störten. Shai erklärte z.B. wie er und sein jüngerer Bruder sich allein beschäftigten, weil sie Rücksicht auf die Eltern nehmen mussten.

Mein Vater arbeitet zu Hause (...) und man muss leise sein. Und man muss an die anderen denken. Bis letzte Woche machte meine Mutter eine Ausbildung zum Programmieren, die sie von zu Hause aus machen musste. Meine Eltern haben also beide an ihren Computern gearbeitet und mein Bruder und ich haben normalerweise gespielt oder versucht, unsere Hausaufgaben allein zu machen. (Shai, 11, 2020)

Aufgrund der Arbeit der Eltern, wurden viele Kinder anders ins Familienleben eingebunden und bekamen neue Rollen. So gab die Mehrheit an, ihr Zimmer aufräumen oder beim Abwaschen helfen zu müssen. Vier andere Kinder mussten sich zeitweise um jüngere Geschwister kümmern, was nicht immer auf positive Resonanz stieß, wie Sheela erklärte:

Ich kümmere mich gerne um sie, aber die Hälfte der Zeit, sag ich dir, fühle ich mich nicht wohl dabei. (Sheela, 11, 2020)

Der auffälligste Unterschied zwischen Kindern in größeren Familien (Vater, Mutter, Geschwister) und solchen in kleineren Familien (geschiedene Eltern, Einzelkind) war die Bedeutung, die Kinder der zusätzlichen Familienzeit beimaßen. Kinder in größeren Familien empfanden die Zeit im Allgemeinen als positiv und erklärten, dass sie häufiger miteinander redeten und manchmal Brettspiele spielten, sich gemeinsam Filme ansahen, zusammen spazieren gingen oder Fahrrad fuhren. Dabei lief es nicht immer ganz harmonisch ab, besonders bei den acht Kindern in den qualitativen Interviews 2020, die Geschwister haben. Sie waren sich einig, dass sie mehr mit den Geschwistern stritten, zum Teil „über sinnlose Dinge“ (Elise, 11), dass dies jedoch unvermeidlich sei und es die Geschwister vielleicht sogar näherbringe. Shai (11) fand, er und sein jüngerer Bruder würden „sich jetzt mehr wie Brüder fühlen“. Die drei Einzelkinder erwähnten ebenfalls Augenblicke, wo sie Zeit mit ihren Eltern verbrachten, z.B. Mahlzeiten zubereiteten und Joggen gingen. Im Gegensatz zu den anderen Kindern beklagten sie sich jedoch über Einsamkeit und Langeweile.

Manchmal fühle ich mich ein bisschen einsam, weil ich mit niemanden streiten kann oder so. Ich versuche mit meinen Freunden zu reden und streife durch das Haus und versuche etwas zu finden, was ich tun kann. (Bianca, 11, 2020)

Die einzigen Menschen, die ich im Leben sehe, sind meine Eltern. Das ist also ziemlich langweilig. (Isabella, 11, 2020)

Die Aussagen der Kinder zeigen, dass die Zeit in der Familie nicht immer und nicht für alle Kinder einfach und schön war. Auch der im Frühjahr 2022 erschienene Bericht zur Situation der Kinder in Luxemburg zeigt auf der Basis einer repräsentativen Befragung von über 2.000 Kindern im Frühsommer 2021 ähnliche Ambivalenzen bei der Wahrnehmung des Familienklimas durch die Kinder nach über einem Jahr der Pandemie: Über die Hälfte der befragten zehnjährigen Kinder gab an, dass ihre Eltern angespannter und besorgter sind bzw. häufiger streiten. Es sagten aber auch über Dreiviertel der Kinder, dass ihre Familie enger zusammensteht als vor der Pandemie und dass sie es schätzen, mehr Zeit mit der Familie zu verbringen (Neumann, 2022, S. 22). Mehr Zeit mit der Familie verbringen kann positive Auswirkungen haben, wie z.B. mehr Familienzusammenhalt (Fegert et al., 2020),

eine verbesserte Eltern-Kinder Beziehung (Mangiavacchi et al., 2020) und mehr Verständnis (Knauf, 2021). Die erhöhte Quantität beim Zeitverbringen geht allerdings nicht immer mit einer verbesserten Qualität einher. Dieses Ergebnis geht auch aus der Studie von Huber et al. (2020) hervor. Von den teilnehmenden Kindern waren 16 Prozent nicht oder nur zum Teil mit der Aussage einverstanden, es sei sehr gut, mehr Zeit mit der Familie zu verbringen. Das Wohlbefinden hängt u.a. von den Belastungen und den Arbeitsverhältnissen der Eltern ab (Akın et al., 2021; Knauf, 2021). Eine amerikanische Studie zeigte, dass Eltern, die ihren Arbeitsplatz aufgrund der Krise verloren hatten, mehr Konflikte mit den Kindern hatten, was zu mehr negativen Emotionen der Kinder führte. Dagegen brachten Eltern, die zuhause arbeiteten, den Kindern mehr Wärme entgegen, was sich wiederum in häufigeren positiven Emotionen der Kinder äußerte (Wang et al., 2021).

4.3 Veränderungen bei den Alltagsaktivitäten: Verhäuslichung

Aus Teil 4.2 geht hervor, dass viele Kinder Verwandte und Freundinnen und Freunde vermissten, allerdings erwähnten nur wenige Kinder in den Befragungen, was sie konkret mit Familienmitgliedern oder Bekannten seit Beginn der Pandemie taten. Die am meisten benutzten Verben waren „sein“, „sehen“ und „verbringen“, was unter „zusammen sein“ kodiert wurde.

Abbildung 1: Das Schlimmste und Beste in 2020
(Prozentsatz der angegebenen Aktivitäten)

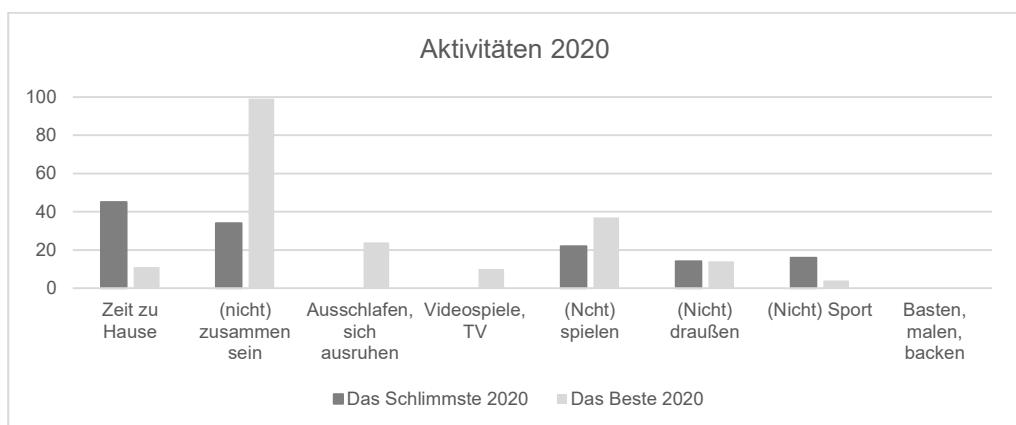


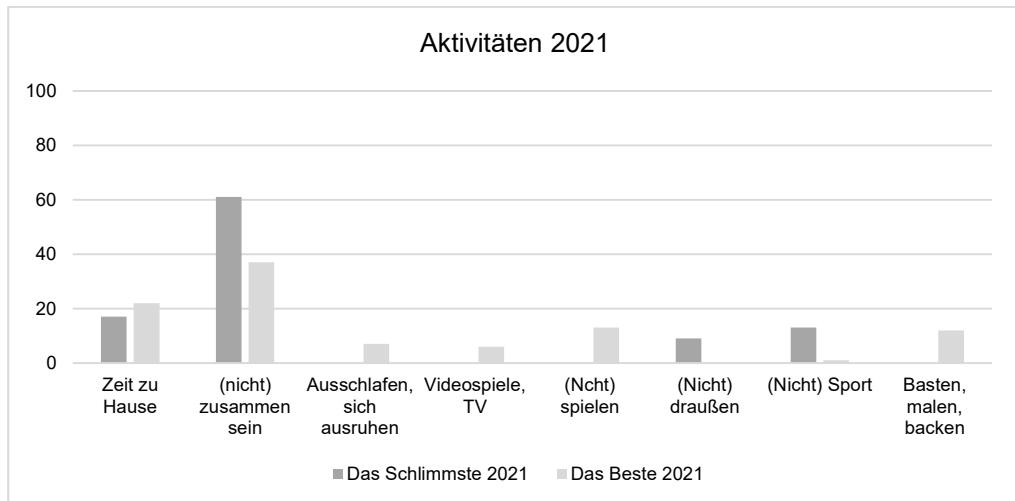
Abbildung 1 veranschaulicht die unterschiedlichen Freizeitbeschäftigungen der Kinder sowie deren Häufigkeit im Jahr 2020. Das Wort „nicht“ in Klammern bezieht sich auf Beschäftigungen, die Kinder nicht mehr ausüben konnten. Sie beklagten sich z.B. darüber nicht draußen sein zu dürfen, nicht zu spielen, keinen Sport zu treiben und an ihren Vereinsangeboten nicht mehr teilnehmen zu können. Die Prozentwerte beziehen sich auf die Anzahl der Äußerungen eines bestimmten Typs (z.B. Spielen) im Vergleich zu allen Aussagen aus der Kategorie Aktivität (siehe *Tabelle 3*).

In 50 der 111 Aussagen zum Schlimmsten in der Coronazeit während des ersten Lockdowns wurde „die Zeit zu Hause“ genannt (45%). Die Kinder gaben an, sie müssen „da-

heim hocken“, „können nichts tun“ bzw. „keine „Aktivitäten machen“. 14 schrieben, es sei sehr schlimm, nicht rausgehen zu können, weil Spielplätze, Schwimmbäder und Kinos geschlossen waren. Diese Kinder wollten scheinbar körperlich aktiv sein, empfanden aber auch die Tatsache, nichts mit Anderen gemeinsam tun zu können als „schlimm“. Im Gegensatz dazu schienen 11 Kinder die Zeit zu Hause zu mögen. Hinter einigen dieser Aussagen versteckten sich Ängste und der Wunsch nach Sicherheit. Kinder schrieben, dass „keine Gefahr zu Hause droht“ und „man sich da nicht ansteckt“. Anderen Kindern hingegen schien es zu gefallen, „nicht raus zu müssen“ (14%) und „nichts zu tun“. Wie in Kapitel 4.2 erwähnt, fanden es fast 100 Kinder sehr positiv, bei den Eltern zu Hause oder mit ihnen im Garten oder Park „zu sein“ (99%). Viele Aussagen drücken Wohlbefinden im Sinne der Freude an der „freien Zeit“ aus. Kinder notierten, sie „genießen die Zeit“, haben „Zeit zum Chillen“ und „keinen stressigen Alltag“. Nicht früh aufstehen zu müssen, lange zu schlafen, keinen Wecker zu stellen und zu „relaxen“ wurde bei nahezu einem Viertel der Aussagen als das „Beste“ benannt. Spielen wurde im Sommer 2020 ebenfalls häufig erwähnt. Einerseits vermissten 22 Prozent der Kinder das Spielen, hauptsächlich mit anderen, andererseits gaben 37 Prozent an, das Beste sei *zu Hause* zu spielen. Sechs Kinder gaben an, dies mit den Eltern zu tun, sieben mit Geschwistern und vier mir Haustieren. Videospiele und Fernsehen wurden in 10 Prozent der Aussagen erwähnt. Vier Kinder schrieben (4%), das Beste seien sportliche Aktivitäten gewesen, wobei meistens Fahrradfahren genannt wurde. Dagegen geht aus 16 Prozent der Aussagen hervor, dass es „am Schlimmsten“ war, keinen Sport zu treiben und nicht in den Sportverein zu gehen.

Die Analyse der offenen Fragen zu den Freizeitbeschäftigungen in 2020 zeigt zum einen, dass die Kinder die Pandemie sehr unterschiedlich erlebten (Andresen et al., 2020; Huber et al., 2021; Knauf, 2021) und zum anderen, dass es zu einer Verschiebung von außerhäuslichen zu häuslich verorteten Aktivitäten und Beschäftigungen kam: die Kinder verbrachten mehr Zeit mit der Familie, ruhten sich mehr aus und spielten häufiger Videospiele. In diesem Sinne kann man davon sprechen, dass die Pandemie zeitweilig zu einer starken „Verhäuslichung“ (Zinnecker, 1990) des kindlichen Alltags geführt hat, wobei das Zuhause dort, wo Kinder dies als positiv empfanden, vor allem mit einem sicheren Ort assoziiert wurde. Im Zuge dessen zeigt sich auch eine Tendenz „weniger Sport – mehr Bildschirmzeit“, wie sie auch Studien aus anderen Ländern im ersten Lockdown aufgewiesen haben (Pieh et al., 2021; Rajmil et al., 2021). Diese Tendenz blieb im zweiten Lockdown bestehen, obschon wieder außerhäusliche Freizeitaktivitäten möglich waren (Kirsch et al., 2022; Wößmann et al., 2020, 2021). Dies manifestiert sich auch in den Daten aus der Befragung der Kinder in Luxemburg im Sommer 2021 (*Abbildung 2*).

*Abbildung 2: Das Schlimmste und Beste in 2021
(Prozentsatz der angegebenen Aktivitäten)*



An den Antworten auf die offenen Fragen wird deutlich, dass es vielen Kindern am besten gefällt, etwas Kreatives zu gestalten und zu spielen, oder aber sich auszuruhen, fernzusehen und sich die Zeit mit Videospielen zu vertreiben. Die Aussagen in den Kategorien „Zeit zu Hause“ und „nicht zusammen sein“, beinhalten meistens die Verben „sein“ oder ähnliche Ausdrücke. Physische Aktivitäten, wie draußen etwas machen oder Sport treiben, werden bei einigen Kindern vermisst und deshalb fast ausschließlich in der Frage nach dem Schlimmsten in der Coronazeit genannt. Wößmann et al. (2020, 2021) zeigten auch für Deutschland, dass bewegungsorientierte Aktivitäten wie Spazierengehen im ersten Lockdown 2020 zwar leicht anstiegen, im zweiten jedoch wieder abnahmen.

Die Aussagen der Kinder in den qualitativen Interviews spiegeln die der standardisierten Befragung wider. Sie sprachen oft die flexible Nutzung der Zeit und des Raumes und dementsprechend die neu hinzu gewonnene Eigenständigkeit an, die sie mit Wohlbefinden verbanden. Kayden (11) erklärte, er könne so lange schlafen wie er wolle, und Isabella (11) freute sich darüber, „so viel Zeit zu haben, andere, so viele, viele andere Dinge zu tun.“ Bianca (11) verband ihre Autonomie und die Möglichkeit, Entscheidungen zu treffen, direkt mit ihrem Wohlbefinden.

Eines der besseren Sachen, z.B. ist, generell, alle Sachen, die machen, dass es dir gut geht, wie aufwachen zu jeder Stunde und anziehen, was immer du möchtest (Bianca, 11, 2020).

Ein weiteres Thema in den qualitativen Interviews war die erhöhte Bildschirmzeit durch das häufige Benutzen von Handys, Computern und Spielkonsolen. Alle Teilnehmenden bei den Interviews gaben an, mehr digitale Geräte während des Lockdowns zu benutzen, wenn auch auf unterschiedliche Weise. Während fünf (der sechs) Jungen hauptsächlich Online- und Videospiele spielten, nutzten alle Mädchen soziale Netzwerke zum Chatten. Die Kinder waren sich durchaus ihrer veränderten Verhaltensmuster und der Gefahr einer möglichen Abhängigkeit von solchen Medien bewusst. So meinte Sandra (11), sie benutze ihren Computer, ihr Handy und „alles, was man sich vorstellen kann“ jeden Tag, weil

„elektronische Geräte abhängig machen“. Sie fügte hinzu, dass ihre Eltern (wie Eltern aus drei anderen Familien) die Internetnutzung der Kinder regulierten. Soziale Medien spielten eine wichtige Rolle in der Pandemie, weil sie den Kindern ermöglichten, mit Freundinnen und Freunden und Bekannten in Kontakt zu bleiben. Andere Studien konnten aufzeigen, dass die Kinder im Durchschnitt 1 bis 1,5 Stunden mehr Zeit mit dem Internet verbrachten als vor der Pandemie (Mangiavacchi et al., 2020). Einige Studien zeigen sogar, dass die Kinder mehr Zeit mit Online-Spielen und mit der Nutzung sozialer Netzwerke zubrachten als sie für die Schularbeiten aufwendeten (Huber et al., 2020; Wößmann et al., 2020).

5 Schlussbetrachtung

Die Pandemie hat zu einschneidenden Veränderungen im Alltag der Kinder geführt, von denen alle Lebensbereiche, die Kindheit ausmachen, stark betroffen waren (Familienalltag, Freundschaften, Freizeitaktivitäten usw.). Die Beziehungen und Alltagsbeschäftigungen variierten je nach Kind, seiner familiären Situation und den Arbeitsverhältnissen der Eltern. Viele Aussagen der Kinder zeigen, dass Kinder Verantwortung in dieser neuen Situation tragen konnten und wollten. Nach Andresen et al. (2021) waren Kinder solidarisch, nahmen alle Restriktionen an und hielten sich an die Regeln. Auch der nationale Kinderbericht für Luxemburg kommt zu dem Ergebnis, dass sich gerade in der Sorge der Kinder um die Gesundheit ihrer Angehörigen eine altruistische Einstellung manifestiert (Bousselin, 2022, S. 88). Vor diesem Hintergrund lässt sich sagen, dass die Pandemie selbst eine Art Sozialisations- und Lernkontext darstellt, der auch aus der Sicht der Kinder mit jeweils eigenen Anforderungen an verantwortungsvolles soziales Verhalten verbunden ist. Kinder lernten dabei, sich selbst sowie andere zu schützen, aber auch eigene Entscheidungen über die Strukturierung des Alltags zu treffen. Die Kinder mussten dabei einiges auf sich nehmen und waren zeitweise hoch belastet, weil die gewohnte Lebensführung rasch an die neue Situation angepasst werden musste. Dass dies auch mit Beeinträchtigungen des subjektiven Wohlbefindens einherging, demonstrieren die Aussagen der befragten bzw. interviewten Kindern auf eindrückliche Weise. Sie machen schlaglichtartig deutlich, wie sich gesamtgesellschaftliche Entwicklungen, wie sie eine Pandemie mit sich bringt, im subjektiven Wohlbefinden und den Einschätzungen von Kindern widerspiegeln. Damit leisten Studien dieser Art auch einen wichtigen Beitrag zur Forschung zum *child well-being*, denn sie können zeigen, wie genau sich makrostrukturelle Entwicklungen in kindlichen Lebenswelten und Sichtweisen niederschlagen und die Handlungsmöglichkeiten und die Verhaltensweisen von Kindern bedingen.

Darüber hinaus zeigen die Ergebnisse aus den Erhebungen im Rahmen der COVID-Kids Studien in den Jahren 2020 und 2021, dass sich der Alltag der Kinder und ihre Aktivitäten im Vergleich zur vorpandemischen Zeit deutlich vom außerhäuslichen Bereich in das eigene Zuhause verlagert haben. Aus einer kindheitstheoretischen Perspektive kann man hier von einer (zwischenzeitlichen) „Verhäuslichung von Kindheit“ sprechen, wie sie von Jürgen Zinnecker Anfang der 1990er Jahre als Tendenz und Folge von Urbanisierungs- und Industrialisierungsprozessen im 19. und 20. Jahrhundert beschrieben und benannt worden ist. Zentrales Merkmal der Verhäuslichung im Kontext des „Zivilisationsprozesses“ ist laut Zinnecker (1990, S. 142), dass die Handlungsräume der Kinder „ein-

gegrenzt“ und in „geschützte Räume hineinverlagert“ werden. Die Ergebnisse der COVID-Kids Studie zeigen zudem, dass es im Zuge der ausgedehnten Zeit, die Kinder in geschlossenen Räumen verbringen, zu einer Abnahme von bewegungsassoziierten Aktivitäten sowie einer Zunahme von Tätigkeiten gekommen ist, die mit mehr Bildschirmzeit verbunden sind. Während Spielen, besonders draußen Spielen, und Sport nachweislich eine starke positive Wirkung auf das Wohlbefinden von Kindern haben, fällt der positive Einfluss der sozialen Medien auf das Wohlbefinden von Kindern geringer aus (UNICEF, 2020). Die nicht eindeutig positiven oder negativen, sondern eher ambivalenten Einschätzungen der befragten bzw. interviewten Kinder lassen ferner vermuten, dass die gestiegene Zeit, die Kinder in der Familie verbrachten, nicht unbedingt immer die Qualität der Interaktionen und Beziehungen verbesserte, besonders dann, wenn Eltern gleichzeitig arbeiteten und Kinder betreut werden mussten.

Die Ergebnisse illustrieren zudem, dass die Kinder schon zu Beginn der Pandemie sehr ausgeprägte Ängste und Sorgen äußerten, die sich mit der Zeit intensivierten. Positiv äußerten sich die Kinder in unserer Befragung wiederum mit Blick auf die Zufriedenheit mit der eigenen Sicherheit, mit der Gesundheit und der Selbstständigkeit, und insbesondere zeigten sie sich zufrieden damit, mehr eigene Entscheidungen treffen zu können. Entscheidungen treffen und Autonomieerleben sind eng mit Partizipationsmöglichkeiten verbunden, was wesentlich für kindliches Wohlbefinden ist (vgl. Hekel & Neumann, 2022).

Allein die Unterschiede in den Einschätzungen der Kinder in den beiden COVID-Kids Studien geben Grund genug für die Annahme, dass nicht alle Kinder in gleichem Maße von den negativen Folgen der Pandemie betroffen waren bzw. diese unterschiedlich gut bewältigen konnten. Wie Daten aus vielen Studien in anderen Ländern zeigen, sind es vor allem Kinder aus sogenannten „bildungsfreien“ bzw. soziökonomisch benachteiligten Familien, deren Wohlbefinden, Schulleistungen und mentale Gesundheit im Zuge der Pandemie gelitten hat (Andrew et al., 2020; Bonal & González, 2020; Wang et al., 2021). Auch waren sie häufiger krank, ängstlicher und besorgter als Kinder aus weniger benachteiligten Familien (Wang et al., 2021). Ebenso ist bereits abzusehen, dass Kinder aus benachteiligten Familien länger brauchen werden, um sich von den negativen Begleitscheinungen der Pandemie zu erholen (Fothergill & Peek, 2015). In Zukunft sind daher weitere Analysen angezeigt, die präzise Aufschluss darüber geben können, welche Gruppen von Kindern in welchem Alter und mit welchem Geschlecht und sozialem Hintergrund in welcher Weise bzw. in welchem Ausmaß – nicht zuletzt auch langfristig – von den sozialen Folgen der Pandemie betroffen sind.

Danksagung

Die Autoren möchten sich bei den Kolleginnen und Kollegen Pascale Engel de Abreu, Cyril Wealer, Anne-Sophie Genois und Laura Colucci für ihre Kommentare und die fantastische Teamarbeit bedanken.

Finanzierung

Die Studie COVID-Kids II wurde finanziert von Œuvre Nationale de Secours Grand-Duchesse Charlotte.

Anmerkungen

- 1 Siehe <http://www.cuwb.org/>
- 2 Um möglichst weitgehend sicherzustellen, dass in der Online-Befragung 2020 auch tatsächlich die Kinder selbst geantwortet haben, wurden die Antworten jener Teilnehmenden aus der Analyse ausgeschlossen, die ein Alter höher als 16 Jahre angegeben haben und deren Antwortzeit unterhalb von sieben Minuten lag. Zudem wurden Fragebögen nicht berücksichtigt, in denen mehr als die Hälfte der Fragen nicht beantwortet wurden.

Literatur

- Andresen, Sabine & Neumann, Sascha (2018). Die 4. World Vision Kinderstudie: Konzeptionelle Rahmung und thematischer Überblick. In World Vision Deutschland (Hrsg.), *Kinder in Deutschland 2018: 4. World Vision Kinderstudie* (S. 35-53). Weinheim, Basel: Beltz.
- Akın İşık, Rabiye, Bora Güneş, Nebahat & Kaya, Yunus (2021). Experiences of children (ages 6-12) during COVID-19 pandemic from mothers' perspectives. *Journal of Child and Adolescent Psychiatric Nursing*, 35 (2), 142-149. <https://doi.org/10.1111/jcap.12355>
- Andresen, Sabine, Lips, Anna, Möller, Renate, Rusack, Tanja, Schröer, Wolfgang, Thomas, Severine & Wilmes, Johanna (2020). Kinder, Eltern und ihre Erfahrungen während der Corona-Pandemie. *Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie KiCO*. Hildesheim: Universitätsverlag. <https://dx.doi.org/10.18442/121>
- Andresen, Sabine, Heyer, Lea, Lips, Anna, Rusack, Tanja, Schröer, Wolfgang, Thomas, Severine & Wilmes, Johanna (2021). *Das Leben von jungen Menschen in der Corona-Pandemie. Erfahrungen, Sorgen, Bedarfe*. Göttersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Andrew, Alison, Cattan, Sarah, Costa-Dias, Monica, Farquharson, Christine, Kraftman, Lucy, Krutikova, Sonya, Phimister, Angus & Sevilla, Almudena (2020). Inequalities in children's experiences of home learning during the COVID-19 lockdown in England. *Fiscal Studies*, 41 (3), 653-683.
- Ben-Arieh, Asher (2010). From Child Welfare to Children Well-Being: The Child Indicators Perspective. In Sheila B. Kamerman, Shelley Phipps & Asher Ben-Arieh (Eds.), *From Child Welfare to Child Well-Being: An International Perspective on Knowledge in the Service of Policy Making* (pp. 9-22). Dordrecht: Springer. https://doi.org/10.1007/978-90-481-3377-2_2
- Bradshaw, Jonathan, Martorano, Bruno, Natali, Luisa & de Neubourg, Chris (2013). *Children's Subjective Well-being in Rich Countries. Working Paper*, UNICEF Office of Research. Florence, Italy.
- Bonal, Xavier & González, Sheila (2020). The impact of lockdown on the learning gap: family and school divisions in times of crisis. *International Review of Education*, 66, 635-655. <https://doi.org/10.1007/s11159-020-09860-z>
- Bousselin, Audrey (2022). Le bien-être des enfants: ce qu'en disent les enfants – Résultats d'une enquête représentative. In Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse (MENJE) (Ed.), *Nationaler Bericht 2022 zur Situation der Kinder in Luxemburg: Wohlbefinden von Kindern in Luxemburg* (pp. 75-103). Luxembourg: MENJE.
- Braun, Virginia & Clarke, Victoria (2006). Using thematic analysis in psychology. *Qualitative research in psychology*, 3 (2), 77-101.
- Cuevas-Parra, Patricio & Stephano, Mario (2020). *Children's voices in the time of COVID-19. Continued child activism in the face of personal challenges*. World vision. Retrieved from: <https://www.wvi.org/publications/report/child-participation/childrens-voices-time-covid-19-continued-child-activism>.
- Fegert, Jörg M., Vitiello, Benedetto, Plener, Paul L. & Clemens, Vera (2020). Challenges and burden of the Coronavirus 2019 (COVID-19) pandemic for child and adolescent mental health: a narrative review to highlight clinical and research needs in the acute phase and the long return to normality. *Child and Adolescent Psychiatry and Mental Health*, 14 (20). <https://doi.org/10.1186/s13034-020-00329-3>

- Fothergill, Alice & Peek, Lori (2015). *Children of Katrina*. Austin: University of Texas. Retrieved from: <https://utpress.utexas.edu/books/fothergillpeekchildrenofkatrina>.
- Hekel, Nicole & Neumann, Sascha (2022). Den Alltag mitgestalten: Partizipation und Inklusion von Kindern in Strukturen der non-formalen Bildung in Luxemburg. In Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse (MENJE) (Hrsg.), *Nationaler Bericht 2022 zur Situation der Kinder in Luxemburg: Wohlbefinden von Kindern in Luxemburg* (S. 45-73). Luxembourg: MENJE.
- Huber, Stephan G., Günther, Paula S., Schneider, Nadine, Helm, Christoph, Schwander, Marius, Schneider, Julia A. & Pruitt, June (2020). *COVID-19 – aktuelle Herausforderungen in Schule und Bildung. Erste Befunde des Schul-Barometers in Deutschland, Österreich und der Schweiz*. Verfügbar unter: <https://www.waxmann.com/index.php?eID=download&buchnr=4216> [19. September 2022].
- Kerr, Margaret, Rasmussen Hannah F., Fanning, Kerrie A. & Sarah M. Braaten (2021). Parenting During COVID-19: A Study of Parents' Experiences Across Gender and Income Levels. *Family Relations*, 70, 1327-1342.
- Kirsch, Claudine, Engel de Abreu, Pascale M.J., Neumann, Sascha, Wealer, Cyril, Brazas, Kris & Hauffels, Isabelle (2020a). *Subjective well-being and stay-at-home-experiences of children aged 6-16 during the first wave of the COVID-19 pandemic in Luxembourg: A report of the project COVID-Kids*. Luxembourg: University of Luxembourg
- Kirsch, Claudine, Engel de Abreu, Pascale M.J. & Neumann, Sascha (2020b). *The Luxembourg COVID-Kids questionnaire*. Esch-sur-Alzette: University of Luxembourg.
- Kirsch, Claudine, Vaiouli, Potheini, Bebić-Crestany, Džoen, Andreoli, Francesco, Peluso, Eugenio & Hauffels, Isabelle (2022). *The impact of the Covid-19 pandemic in Luxembourg in 2021: Children aged 6-16 share their subjective well-being and experiences. First findings of the project COVID-Kids II*. Esch-sur-Alzette: University of Luxembourg.
- Knauf, Helen (2021). „Es war o.k., aber es hätte, ehrlich gesagt, auch nicht viel länger noch so gehen dürfen“. Familie während der Kita- und Schulschließung infolge der COVID-19-Pandemie. *Bielefeld Working Paper*, 4. <https://doi.org/10.25656/01.22436>
- Langmeyer, Alexandra, Guglhör-Rudan, Angelika, Naab, Thorsten, Urlen, Marc & Winklhofer, Ursula (2020). *Kindsein in Zeiten von Corona*. München: Deutsches Jugendinstitut. Verfügbar unter: <https://www.dji.de/themen/familie/kindsein-in-zeiten-von-corona-studienergebnisse.html> [19. September 2022].
- Li, Shifeng & Xu, Qingying (2020). Family support as a protective factor for attitudes toward social distancing and in preserving positive mental health during the COVID-19 pandemic. *Journal of health psychology*, 27 (4), 1-10. <https://doi.org/10.1177/1359105320971697>
- Mangiavacchi, Lucia, Piccoli, Luca & Pieroni, Luca (2020). Fathers Matter: Intra-Household Responsibilities and Children's Wellbeing during the COVID-19 Lockdown in Italy. *Economics & Human Biology*, 42 (101016).
- Minkkinen, Jaana (2013). The Structural Model of Child Well-Being. *Child Indicators Research*, 6 (3), 547-558. <https://doi.org/10.1007/s12187-013-9178-6>
- Neumann, Sascha (2022). Zusammenfassung: Konzeption, Hintergründe und zentrale Ergebnisse des Kinderberichts. In Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse (MENJE) (Hrsg.), *Nationaler Bericht 2022 zur Situation der Kinder in Luxemburg: Wohlbefinden von Kindern in Luxemburg* (S. 13-23). Luxembourg: MENJE.
- Pieh, Christoph, Plener, Paul L, Probst, Thomas, Dale, Rachel & Humer, Elke (2021). *Mental Health in Adolescents during COVID-19-Related Social Distancing and Home-Schooling*. <https://ssrn.com/abstract=3795639> or <https://dx.doi.org/10.2139/ssrn.3795639>
- Rajmil, Luis, Hjern, Anders, Boran, Perran, Gunnlaugsson, Geir, Kraus de Camargo, Olaf & Raman Shanti (2021). Impact of lockdown and school closure on children's health and well-being during the first wave of COVID-19: a narrative review. *BMJ Paediatrics Open*. <https://doi.org/10.1136/bmjpo-2021-001043>
- Ravens-Sieberer, Ulrike, Kaman, Anne, Erhart, Michael, Devine, Janine, Hölling, Heike, Schlack, Robert, Löffler, Constanze, Hurrelmann, Klaus & Otto, Christiane (2021). *Quality of Life and Mental Health in Children and Adolescents during the First Year of the COVID-19 Pandemic: Results of a*

- Two-Wave Nationwide Population-Based Study.* Retrieved from:
<https://ssrn.com/abstract=3798710> or <http://dx.doi.org/10.2139/ssrn.3798710>.
- Rees, Gwyther, Savahl, Shazly, Lee, Bong Jo & Casas, Ferran (Eds.) (2020). *Children's views on their lives and well-being in 35 countries: A report on the Children's Worlds project, 2016-19.* Children's Worlds Project (ISCWeB). Retrieved from:
<https://isciweb.org/wp-content/uploads/2020/07/Childrens-Worlds-Comparative-Report-2020.pdf>.
- Steinke, Ines (2008). Gütekriterien qualitativer Forschung. In Uwe Flick, Ernst v. Kardorff & Ines Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S. 319-330). Reinbek: Rowohlt.
- UNICEF (2020). *Worlds of influence. Understanding what shapes child well-being in rich countries.* Retrieved from:
<https://www.unicef.org/reports/worlds-influence-what-shapes-child-well-being-rich-countries-2020>.
- Viner, Russell, Russell, Simon, Saulle, Rosella, Croker, Helen, Stansfeld, Claire, Packer, Jessica, Nicholls, Dasha, Goddings, Anne-Lise, Bonell, Chris, Hudson, Lee, Hope, Steven, Schwalbe, Nina, Morgan, Anthony, Minozzi, Silvia (2021). *Impacts of school closures on physical and mental health of children and young people: a systematic review.* <https://doi.org/10.1101/2021.02.10.21251526>
- Wang, Ming-Te, Henry, Daphne A., Del Toro, Jua., Scanlon, Christina L. & Schall, Jacqueline D. (2021). COVID-19 Employment Status, Dyadic Family Relationships, and Child Psychological Well-Being. *Journal of Adolesc Health*, 69 (5), 705-712.
- Wößmann, Ludger, Freundl, Vera, Grewenig, Elisabeth, Lergetporer, Philipp, Werner, Katharina & Zierow, Larissa (2020). Bildung in der Coronakrise: Wie haben die Schulkinder die Zeit der Schulschließungen verbracht, und welche Bildungsmaßnahmen befürworten die Deutschen? *ifo-Schnell-dienst*, 73 (9), 25-39.
- Wößmann, Ludger, Freundl, Vera, Grewenig, Elisabeth, Lergetporer, Philipp, Werner, Katharina & Zierow, Larissa (2021). Bildung erneut im Lockdown: Wie verbrachten Schulkinder die Schulschließungen Anfang 2021? *ifo-Schnell-dienst*, 74 (5), 36-52.
- World Vision Deutschland (Hrsg.) (2018). *Kinder in Deutschland 2018: 4. World Vision Kinderstudie.* Weinheim: Beltz.
- Zinnecker, Jürgen (1990). Vom Straßenkind zum verhäuslichten Kind. In Imke Behnken (Hrsg.), *Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozeß der Zivilisation* (S. 142-162). Opladen: Leske + Budrich.
https://doi.org/10.1007/978-3-322-95539-5_8